

Der Mann von Eisen.

Roman aus Österreichs Schredenslagen von Fritz Stourmont.

Stürmisch wie ein siegreicher Eroberer war der Frühling ins Land eingebrochen. Lang genug hatte ihm der Winter getrotzt. Auf den Bergen Mahrens hatte er sein Reich ausgerichtet und mit einem meterhohen Schneewall umschützt, und die tiefen Seen hatte er mit einer furchigen Eisschicht belegt. Unruhig zogen die Fische in der Dämmerung hin und her und warteten voll Sehnsucht auf den Hebel, der die Dede über ihren Haupten wegheben sollte.

Aber die treuen Diener des Eisriesen, der kalte Nordwind und der schneeharte Ostwind, hielten gute Wacht. Da endlich stürzte es von Süden herab, ein warmer, feuchter Südwest besudelte den Himmel mit schwarzen dunklen Wolken. Unter seinem Hauch erwachte das Wasser zu neuem Leben. Der Schnee wurde seinem Meister abtrünnig und schlug sich zu dem neuen Gebieter.

Zuerst rieselten nur handbreite Rinnele von den Bergen herab. Bald waren die Gräben gefüllt und wurden zu strömenden Bächen. Gurgelnd und schäumend schoß die trübe Jut talwärts und staute sich in den Wäldern des Aders zu Weibern. Es dauerte nicht lange, da kam auf den Bergtuppen der schwarze Boden zum Vorschein, und am nächsten Morgen schon trippelte dort die Leiche umher, schwingend sich in die Luft und lang dem Befreier des Landes ein Loblied.

Was der Südwest übrig gelassen, verwehte ein warmer Regen, und das lebendig gewordene Wasser stürzte zu den Wurzeln der Bäume und Straucher und stieg in ihnen empor zu den Knospen, daß sie sich dehnten und wuchsen. Dann kam die Sonne hinter den Wolken hervor und freute sich über den Eisberg, mit dem ihr Tochterchen sich für den Geliebten schmiedete.

Au der Grenze zwischen Andreaswalde und Dalloven hielt ein Reiter auf pottlichem Ross, ein schmaler junger Mann mit blauen Augen und hellem Haar. Die kaum mittelgroße Gestalt schien nur aus Muskeln und Sehnen zu bestehen; die selbstverwundete Ruhe und Sicherheit, die von dem Reiter ausging, hatte sich auch auf seinem Ross mitgeteilt. Wie eine Säule stand der prächtige Goldfuchs.

Der Reiter bog sich vornüber und strich ihm liebend über die glatte Seite des Halses. „Ein Weibchen wollen wir noch warten, mein alter Potrimpos, vielleicht kommt sie doch noch. Was habe ich gesagt? Du kommst sie auch schon.“

Eben bog aus dem Tor von Andreaswalde eine Reiterin, eine zierliche, vornehme Erscheinung. Mit einem glücklichen Lächeln sog Wolf Stutterheim das Bild in sich, die schlanke Gestalt auf dem edlen Ross, das unter ihr tänzelte. Nun ließ er auch seinen Fuchs anheben und trübte entgegen.

„Guten Morgen, Hanna, ich dachte es mir, daß der warme Sonnenschein dich herauslocken würde.“

„Guten Morgen, Wolf; wie geht es deinem Mütterchen?“

„Danke, gut. Sie hat nur einen großen Jörn auf eine gewisse Hanna Bretschneider, die sie seit vierzehn Tagen bei ihr nicht hat sehen lassen.“

„Hinter dem Vorwurf wird wohl auch ein Wölflein stecken.“

Er lachte sie mit einem Anflug von Verlegenheit aus seinen treuen Augen an, wie ein großer Junge, der auf einer heimlichen Zigarette ercappt wird. Du bist ja gefährlich klug, Hanna, aber diesmal habe ich ausdrücklichen Befehl von meiner Mutter, mich in Andreaswalde zu erkundigen, ob du noch lebst.“

„Das ist etwas anderes. Na, dann will ich heute nachmittag meine Unterlassungsanzeige wieder gutmachen und mich in Dalloven zum Kaffee einfinden.“

Im Schritt gingen die Pferde nebeneinander. „Ach, wie habe ich mich diesmal nach dem Frühjahrgesicht“, sagte Hanna so recht warm aus tiefer Brust. „Der Winter war auch zu abschaulich. Bedauern, Wolf, wie gefällt dir meine Dabälste?“

„Gut, ausgenommen! Der Kopf ist wie vom Bildhauer gemeißelt; nur das Gangwerk ist doch vielleicht etwas zu feinstochig.“

„Was soll das heißen, Wolf? Willst du mir die Freude an dem edlen Tier vergällen? Oder“, sie stotterte ein wenig, „willst du damit sagen, daß mein Vater nicht in der Lage ist, mir solch ein teures Pferd zu kaufen?“

Wolf streckte seine Hand aus und strich ihr leise über den Arm. „Hanna, darf ich wie ein älterer Bruder zu dir sprechen? Ich liebe und verehere deinen Vater, als wenn er mein eigener wäre. Ich bin mit euch und zwischen euch wie ein Bruder aufgewachsen.“

„Das sind doch bekannte Tatsachen. Wozu die Vorrede, Wolf? Willst du etwa meinen Vater tadeln, daß er mir ein so wertvolles Geschenk gemacht hat?“

Mit einem leichten Druck trieb sie ihr Pferd zum Trab an. Schweigend ritt Wolf an ihrer Seite, bis der nasse Weg die Pferde wieder in Schritt fallen ließ. Jetzt begann Wolf wieder zu sprechen, und seine Stimme klang ruhig, aber fest.

„Du machst es mir schwer und willst, wie es scheint, nicht hören, was ich dir zu sagen habe. Ich muß dich aber bitten, mich anzuhören, weil mich die Pflicht meines Bewusstseins treibt, dir die Augen zu öffnen. Ich habe lange geäußert und bin mit mir zu Rate gegangen, ob ich es tun soll oder nicht. Ich muß es tun, selbst auf die Gefahr hin, daß du mir zürnst.“

„Na, dann schief schon los.“

„Du willst es mir augenscheinlich schwer machen, aber ich kann wirklich keine Rücksicht nehmen. Du bist vor wenigen Wochen zwanzig Jahre alt geworden und tragt als die Kellerei ein gut Stück Verantwortung für deine jüngeren Geschwister. Ich möchte dir deshalb nahelegen, dich um die Meierei zu kümmern.“

„Und dazu hast du die feierliche Einleitung gebraucht?“

„Bitte, Hanna, laß mich ausreden. Ich bin drei Jahre als Kellerei und Wirtschaftsführer in eurem Hause gewesen. Ich weiß, was die Meierei unter tüchtiger Leitung bringt und bringen muß. Und gestern sagst mir dein Vater, daß die Meierei im Monat hundert Mark weniger bringt als früher. Ich bin mir über die Ursache nicht im Zweifel. Eure Meierei ist ein drittes, jaules Frauentzimmer, das aufgehängt zu werden verdient.“

„Sollte die Strafe nicht etwas zu hart sein? Die leichte Ironie der Antwort ließ Wolf aufschauen. „Nein, Hanna! Gevierteilt müßte sie werden, weil die berühmte Maibäume von Andreaswalde durch ihre Schuld so weit heruntergekommen ist, daß der Jentner zehn Mark weniger bringt als gewöhnliche Tischbutter.“

„Das ist allerdings sehr bedauernd. Aber weshalb dringst du nicht bei meinem Vater darauf, daß er die unfähige Person entläßt und eine bessere annimmt?“

„Ach was, einen Teufel läßt man laufen, und zehn bekommt man wieder. Nein, du mußt dich darum kümmern, daß die Milch richtig ausgegheudert wird, daß die Gefäße ja aber sind, daß die Butter nicht zwei Tage liegt, ehe sie in Fässer gefüllt wird.“

„Ja, Wolf? Ja?“

„Ja du, die älteste Tochter.“

Mit einer komischen Miene zog Hanna die Schultern bis zum Kopf hinauf. „Weißt du auch, was du von mir verlangst? Daß ich des Morgens um vier oder noch früher aufstehe und mich.“

„Ist das zuviel, Hanna, wenn es sich um das Wohl und Wehe deiner Familie handelt?“

„Lieber Wolf, du schienst diesmal, wie ich glaube, mit Kanonen nach Sperlingen.“

„Die Sperlinge sind so groß, daß es sich schon lohnt, nach ihnen zu schießen. . . . und es wäre auch für dich, als zukünftige Frau eines Landwirts, wünschenswert, daß du in dem Gebiet, das der Frau untersteht, Weisheit wählst.“

Jetzt lachte Hanna laut auf. „Wie kommst du darauf, daß ich einen Landwirt heiraten werde? Nein, Wölflein, das ist eine ganz falsche Voraussetzung von dir. Ich dachte nicht daran, mich für mein ganzes Leben auf dem Lande zu vergraben. Du weißt, ich liebe die Musik, ich liebe alle schönen Künste, ich will in der Stadt leben, wo ich alles genießen kann, was mein geistiges Leben befruchtet, an der Seite eines hochgeheilten Mannes, der mich versteht und mich meiner Neigungen folgen läßt.“

Wolfs Gesicht hatte einen eisernen Ausdruck angenommen. Er nickte, während sie sprach, als würde ihm etwas bestragt, was er schon längst wußte. Als sie schloß, nickte er noch einmal. „Was du unter dem Aussehen verstehst, weiß ich nicht. Das ist mir zu hoch und zu modern. Du müßtest aber für dieser. Zwerd mindestens einen höheren Beamten heiraten oder einen Offizier.“

„Nein, Hanna, aber du könntest bremsen. Ihr habt jeden Tag Gäste im Hause, das kostet Geld. Ihr habt ein halbes Duzend Weispferde im Stall, ihr habt ein Auto. Zwerd, Hanna, eins kommt zum andern. Dein Vater ist ein guter und fleißiger Wirt, aber wenn die Ausgaben fortwährend die Einnahmen übersteigen, dann kann die Herrlichkeit nicht mehr lange dauern.“

Hanna schüttelte den Kopf und warf die Arme nach hinten, als wollte sie alles von sich werfen, was sie eben gehört hatte. „Ach, Wolf, mach mir das Herz nicht schwer! Glaubst du, daß ich der Zukunft unserer Wirtschaft von heute auf morgen ändern läßt? Sprich mit meinem Vater darüber. . . . oder sprich nicht. . . . mich wirst du nicht umtempeln. Ich kann nicht, und ich will nicht im großen Hausstand morgens um drei zum Melken gehen. Damit laß mich ungeschoren. Ich bin jung und will mein Leben genießen.“

„Und dann?“

„Dann beirate ich einen guten Menschen, der mich auch ohne Mühe in die Tür auf und nun sprache in die Küche und hol ein paar Margellen, bringt auch eine Schüssel warmes Wasser mit.“

„Auf der Diele trat ihm Christel entgegen, die zweite Tochter, größer und pottlicher als ihre ältere Schwester. „Frag nicht, Christel, führ mich zu Hannas Zimmer.“ Er hatte seine Würde auf einen Duvan niedergelegt und strich ihr sanft mit der Hand über das kalte Gesicht.

„Reide sie aus, was sie ab und bring sie zu Bett! Hoffentlich ist nichts gebrochen. Wenn sie aufwacht, gebt ihr heißen Fließtee. Ja, bleibe unten, bis du mir Bescheid bringst, ob alles in Ordnung ist.“

Der Gutsherr sah gemächlich mit Pfeife und Schlafrock in seinem Arbeitszimmer und las die Zeitungen. „Wolf, mein Junge, wie siehst du aus? Hast dich im Dred gewälzt? Tief er dem Eintretenden entgegen.“

„Nein, Onkel, ich habe mich von Hanna abgeseigt, die sieht noch etwas dreierlich aus.“

„Wie? Wo?“

„Weil sie vom Gaul in den knietiefen Sturzgerat hinter dem Wogenschlag gefallen ist. Da habe ich sie aufgelesen und nach Hause gebracht.“

„Wolf, doch nichts Schlimmes?“

„Ich hoffe nicht, Onkel, die Christel hat sie schon oben in Behandlung. . . . Aber die schöne Stute ist zum Duwel. Sie hat den rechten Vorderfuß gebrochen. Der Infanterist muß sofort rausreiten und sie durch einen Schuß erlösen.“

Der Gutsherr wogte langsam den Kopf hin und her. „Wie ist das gekommen?“

„Aus reinem Neckermut, Onkel. Hanna wollte den Graben mit dem Zaun dahinter nehmen. Die Stute kam im Sprung schief ab und schlug gegen die obere Stange.“

„Warst du denn dabei?“

„Freilich. Wir ritten gemütlich nebeneinander, da jagt Hanna plötzlich los, und ehe ich es hindern kann, ist das Unglück geschehen.“

Kopfschüttelnd ging der Gutsherr vor die Tür, um den Zapselort zu rufen. Wolf ging unruhig im Zimmer auf und ab. Nach einer Weile trat sich die Tür auf, und die Gutsherrin trat herein. Eine schlafliche Dame, die ihren Gatten um gut einen halben Kopf übertraf.

„Was ist das für eine dumme Geschichte mit der Hanna? Warst du denn nicht dabei?“

„Allerdings, Tantechen. Ich habe sie ja nach Hause gebracht.“

„Wie kann das denn in deiner Gegenwart passieren? Konntest du der Stute nicht in den Hügel fallen?“

„Wenn das ein Vorwurf sein soll, liebe Tante Adele, dann muß ich ihn ablehnen. Ich denke, du weißt, daß ich Hanna jederzeit behüten möchte wie meinen Augapfel.“

„Ein tolles Mädel. Zur Strafe werde ich in acht Tage nicht reiten lassen.“

„Das wird sich von selbst verbieten, die Stute hat das Bein gebrochen und muß erschossen werden.“

„Auch das noch!“

„Möchtest du nicht nachsehen, Tante, ob Hanna unverletzt ist, damit im Notfall sofort nach dem Arzt geschickt werden kann?“

„Nein, Wolf, das befragt die Christel viel besser als ich.“

„Aber die tiefe Bewußtlosigkeit, Tantechen, ist die nicht bedenklich?“

Frau Bretschneider lächelte und zuckte die Achseln. „Du müßt deine Ungeduld schon etwas zügeln, lieber Wolf. Wie geht es deiner Mutter?“

„Wie immer, Tantechen. Sie fährt mit ihrem Stuhl im ganzen Hause umher und kommandiert das Ganze. Du weißt doch, daß die Lähmung nur die Folge einer starken Erkältung ist, die sie sich um diese Zeit im Frühjahr durch einen Sturz in den Graben zugezogen hat?“

Die Frau sah den jungen Mann lächelnd in das ehrlich bekümmerte Gesicht. „Ja, Wolf. Das ist aber ein sehr seltener Ausnahmefall, und du kannst dich darauf verlassen, daß für Hanna alles getan wird, was nötig ist.“

Erwartungsvoll schauten beide nach der Tür, durch die eben Christel eintrat. „Alles in Ordnung“, rief sie schon von der Tür aus. „Einen gereizten Schnapsen wird sie sich geholt haben, weiter nichts. Sie niest schon ganz tapfer und trinkt gehoramt heißen Fließtee. Sie läßt dir vielmal danken und fragt nach ihrer Oda-liste.“

„Die ist leider bei dem Sprung verunglückt und muß erschossen werden.“

Ueber Christels Gesicht flog ein Schatten von Jörn, und ihre dunkelblauen Augen blitzten auf. „Ach! das ist aber doch entsetzlich. Wie kann Hanna bloß so leichtsinnig sein!“

„Du würdest solch einer tollen Streich nie fertig bekommen“, meinte die Mutter mit leisem Spott im Ton.

„Nein, Mutter, das würde ich wirklich nie fertig bekommen. Dazu bin ich, obwohl ich jünger bin, viel zu bedachtam. Ich hätte sicherlich daran gedacht, wie teuer das Pferd ist.“

Sie drehte sich kurz um. „Wolf, mach, daß du nach Hause und in trockene Kleider kommst. Gräß dein Mütterchen herzlich von mir.“

„Die reichte ihm die Hand und ging hinaus.“

„Nun wird Hanna eine gründliche Strapazie bekommen“, lachte Frau Bretschneider.

„Das schadet nichts, Tantechen, die hat sie reichlich verdient. Gräß den Onkel, er wird wohl selbst aus Feld geritten sein. Ich muß wirklich maagen, daß ich nach Hause komme, mit wird auch kalt.“

Geduldig wartend stand Potrimpos vor der Tür. Wolf klopfte ihm, ehe er aufstieg, den Hals. „Es ist alles in Ordnung, mein Alterchen, und du hast auch dazu beigetragen. Das war ein tüchtiges Stück Arbeit, was du geleistet hast. Nun wollen wir nach Haus.“

Eine halbe Stunde später trat Wolf, nachdem er sich umgezogen, in das Wohnzimmer, wo seine Mutter in ihrem Wohlkühl am Fenster saß. Järtlich beugte er sich zu ihr, küßte ihr den eisgrauen Scheitel und die fleißige Hand, die emsig an einem Decken hängte. Ein wunderbar durchgeglitzertes Gesicht sah sich ihm entgegen. Darauf stand neben harter Klugheit die mild abgeklärte Ruhe des Alters und ganz leise angedeutet ein Schein von sanfter Ergebung in das Schicksal, das sie der Bewegungsfreiheit beraubt hatte. Jetzt leuchtete darauf nur die Mutterliebe.

„Na, wie sieht es draußen, mein Sohn?“

„Gut, Mütterchen, gut! Sonne und Wind werden in wenigen Tagen mit der Kälte fertig werden, und dann geht's an die Arbeit. Ich habe eben die Nachricht vorgelesen, daß die russische Schmitzer heute antommen. Ich muß nachher in das Schmitzerhaus gehen.“

„Es ist alles vorbereitet, mein Sohn, aber es ist gut, wenn du noch mal nachsiehst. Weshalb hast du dich aber umgezogen?“

Wolf lachte. „Du siehst aber auch alles, Mutter. Ich war etwas noch geworden. Braucht mich nicht so forschend anzusehen, ich bin ja schon dabei, dir alles zu erzählen. Also: Hanna ist mit ihrer Stute gefahren. Es ist alles gut abgelaufen, sie fiel in den weichen Sturzgerat und wurde wohl infolge des Schrecks und der Rasse ohnmächtig. Da habe ich sie aufgelesen und nach Hause gebracht. Jetzt schwitzt sie und trinkt Fließtee.“

Die Mutter hatte die fleißigen Hände in den Schoß sinken lassen und ihm schweigend zugehört. Mit einem mißbilligenden Kopfschütteln nahm sie ihre Arbeit wieder auf.

Wolf ging unruhig vor ihr auf und ab. Er dachte, zu weit, daß ich die Mutter sagte, es war bei ihr ein Ausbruch unbesonnenen Liebermutes, der ihr den Unfall zuzog.“

„War das der Erfolg deiner Unternehmung mit ihr?“

Wolf nickte. „Leider, ja!“

Auch Frau Stutterheim nickte. „Ich habe mit Wölsch dich davon nicht zurückgehalten, obwohl ich wußte, wie dein Verlach ausfallen würde. Du solltest selbst die Erfahrung machen.“

Wolf blieb vor ihr stehen. „Ja, Mutter, und sie hat mir sehr weh getan. Aber was kann ich dafür, daß ich sie so lieb habe, von klein auf schon.“

Aus dem Schweigen der Mutter hörte er alles, was sie ihm gesagt hatte, als er ihre seine Absicht mitteilte, sich um Hanna zu bewerben. „Mein Sohn, du wirst gut tun, diese Neigung zu unterdrücken. Hanna paßt nicht für dich. Sie ist wohl klug und liebenswürdig, aber zu oberflächlich. Jeder junge Mann tut gut, wenn er sich um ein Mädchen bewerben will, sich erst die Mutter anzusehen.“ Da hatte er lachend geantwortet: „Aber liebste Mutter, wenn ich mich nun in die Christel, deinen Liebling, verliebt hätte!“

Mit einem feinen Lächeln hatte sie geantwortet: „Auch für Christel gilt mein Wort, denn die habe ich erzogen. Von klein auf hat sie sich wie eine Tochter an mich angegeschlossen und alles befolgt, was ich gesagt habe.“

Seine Gedanken flogen wieder zurück in die Jugendzeit. Schon als Kinder waren sie unzertrennlich gewesen. Und wie oft hatten die Eltern im Scherz gesagt und im Ernst gemeint, daß sie aus den beiden ein Paar werden sollte. Wie ein schweigendes Einverständnis war es zwischen ihnen geblieben. Auch später, als er in Andreaswalde seine Lehre durchgemachte. Da war Hanna stets und überall seine Begleiterin gewesen. Selbst wenn er mit der Flinte aufs Feld zog, ein paar Hüner oder einen Stückenhahn zu schießen, war sie mit ihm gegangen.

Später, als er auf die landwirtschaftliche Hochschule ging und dann bei den Dragonern in Lvd sein Jahr abdiene, war das kindlich herzliche Einverständnis plötzlich zu Ende gewesen. Hanna war ein Jahr in einem Pensionat der französischen Schweiz gewesen, und als sie zurückkam, war aus dem lustigen Kind eine erwachsene junge Dame geworden, die ihr ausgeprägtes Talent für Musik eifrig pflegte und mit „Essig und Öl“, wie ihr eigener Vater spöttisch zu behaupten pflegte, schredliche Bilder malte. Aber schon vor sie geworden, bildschön mit ihrer schlanken und doch so vollen Gestalt, den dunklen, großen Augen, dem überreichen, schwarzen Haar und dem stolzen Mund, der so übermütig lachen konnte. Wie die Bienen um den Honig, schwärmten die unberkehrtesten Offiziere der großen Garnison um sie herum, und auf jedem Post war sie die unbefruchtete Königin. Dermöht und gefeiert.

Wie oft hatte er sie in Gedanken mit seiner Mutter verglichen, in der er mit Recht das Ideal einer Mutter und klugen Hausfrau verebete. Und ebenso oft hatte ihm sein Verstand gesagt, daß Hanna nie, auch nur im geringsten, seiner Mutter gleichen würde. Aber was vermochte der kühl erwägende Verstand gegen das heiße Begehren seines Herzens! Er war das, was man eine gute Partie nennt: reich, unabhängig; er galt trotz seiner Jugend für einen Musterwirt.

Nur die Rücksicht auf seine Mutter hatte ihn noch immer abgehalten, das entscheidende Wort zu sprechen. Sie hatte ihm einmal angedeutet, daß sie das Haus verlassen würde, wenn er Hanna heiratete. Und das war für ihn ein unübersteigbares Hindernis. Es war ausgeprochen, daß er durch seine Heirat die über alles geliebte Mutter aus ihrem Heim vertrieb, an dem ihr Herz mit allen Tosen hing.

„(Fortsetzung folgt.)“

— Faule Ausrade. Richter: „Warum haben Sie das Automobil gestohlen?“

„Angeklagter: „Ich hatte mir 'n Fettschinken in meine Hosen gemacht, um mir was das Benzin zum Reinigen auszusparen.“

— Eisenbahn - Katastrophen. „Sag mal, wie bist du denn so plötzlich zu deiner Braut gekommen?“

„Ich raubte ihr im Tunnel einen Fuß, die Alte machte eine Bligtsaufnahme und gab uns ihren Segen.“

— Eisenbahner Schach. „Na, Guter, was steht denn in der Zeitung? Gib's doch nicht bald Frieden?“

„Frieden? — Nicht zu machen, Madam! So bald läßt mein Karl die Engländer nicht losen!“